

# Stufen

## Neujahrsgedanken • ULRICH VON HASSELBACH

Ein neues Jahr hat begonnen. Ist dadurch etwas anders geworden, als es vorher war? An sich ist nicht mehr geschehen, als dass sich eine *Ziffer* verändert hat. Wir schreiben eine andere Jahreszahl, das ist alles. Der Aufwand, mit dem immer wieder die Jahreswende begangen wird, scheint also wenig angebracht.

Und doch haben wir das Empfinden, als sei mit dem Beginn des neuen Jahres ein Tor aufgestoßen zu neuen Möglichkeiten. Wir haben uns daran gewöhnt, ein Jahr als ein *in sich geschlossenes Ganzes* anzusehen: Wird es ein gutes oder ein schlimmes Jahr?, so fragen wir. Neue Hoffnungen bewegen viele oder auch neue Sorgen. Und darum, weil in den Menschen etwas geschieht, weil sich *in ihnen* etwas ändert, ist der Jahreswende eine Bedeutung beizumessen.

Tatsächlich ist ja auch das Jahr ein *naturgegebenes Zeitmaß*, das für alles Dasein auf dieser Erde verbindlich gültig ist und das wir nicht verändern können. Und vor allem: unser Leben zählt nach Jahren. Es sind uns nicht allzu viele Jahre eingeräumt, um aus unserem Leben etwas zu machen, um in dieser Welt etwas zu leisten, um anderen etwas zu sein und zu geben und um in unserem Inneren zu Ausgeglichenheit und Reife zu gelangen. Darin liegt aber Aufgabe und Sinn unseres Daseins.

Wir könnten die Jahre als *Stufen* verstehen, über die wir steigen sollen, um dem Ziel unserer Bestimmung näher zu kommen. Jede Stufe wäre dann anders gear- tet; wir könnten sie nur *einmal* betreten.

Die neue Stufe, die wir jetzt betreten haben, scheint *uns allen* in *gleicher* Weise gegeben zu sein. Aber das scheint nur so, oder es ist doch nur die eine Seite. Denn jeder von uns hat ja *seine besonderen* Aufgaben zu erfüllen und seine Schicksale zu erleiden, jeder hat das Seine zu bestehen. Und so ist das neue Jahr für jeden eine verschiedene, unverwechselbare Lebensstufe.

Es kommt darauf an, dass wir sie als Stufe *bejahen*; und das bedeutet zugleich, dass wir die vorige *verlassen*. Im Philipperbrief heißt es: »Ich lasse hinter mir das, was gewesen ist, und richte mich aus auf das, was vor mir liegt.« Dieses Hinter-uns-Lassen gilt in einem doppelten Sinn. Es besagt einmal, dass wir dem Vergan- genen nicht nachtrauern, dass wir uns nicht daran klammern sollen. Natürlich ist nicht gemeint, dass wir etwas uns Wertvolles preisgeben und vergessen sollen, nachdem wir es verloren haben. Aber wir sollten es umwandeln zu einem *inneren Besitz*, den wir mitnehmen auf die neue Lebensstufe, um uns auf ihr – ganz nach vorn gerichtet – zu bewähren.

Zu dem Hinter-uns-Lassen gehört aber umgekehrt auch das Freimachen von Bitterem und Enttäuschendem, von Schwerem und Belastendem, das wir in frü-

heren Lebensstufen erfahren haben. Manche Menschen meinen immer dem Schicksal aufrechnen zu müssen, was es ihnen zugemutet hat – und versperren sich so die Zukunft selbst. Dabei kann ein Leben über Jahrzehnte hin misslungen scheinen und dann doch noch für einige köstliche Jahre den Glanz der Erfüllung tragen. Aber dafür ist eben die Voraussetzung, dass die neue Lebensstufe *ganz* und *entschieden* betreten wird.

Herm. Hesse hat in einem seiner schönsten Gedichte von den »Stufen« gesagt:

*»Wie jede Blüte welkt, wie jede Jugend  
dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,  
blüht jede Weisheit auch und jede Tugend  
zu ihrer Zeit und kann nicht ewig dauern.  
Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe  
bereit zum Abschied sein und Neubeginne.  
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,  
der uns beschützt und der uns hilft zu leben.«*

Der Verfasser vermeidet es, von *Gott* zu sprechen. Er fürchtet wohl, dass dieses Wort zu einseitig festgelegt und damit zu missverständlich geworden sei, als dass er es gebrauchen dürfte. Und so spricht er von dem *Geheimnisvollen*, von dem »Zauber«, der uns beschützt.

Ob wir nun »Gott« sagen oder nicht: wenn wir diesen Schutz, dieses Um-uns-Sein des Unsichtbaren erfahren, werden wir auch leichter zu einer der höchsten Kostbarkeiten des menschlichen Lebens gelangen: zur Heiterkeit, zur Gelassenheit, zur Freude. Wir sollten immer bemüht bleiben um solche Heiterkeit:

*»Wir wollen heiter Raum um Raum durchschreiten,  
an keinem wie an einer Heimat hängen;  
der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,  
er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.«*

Irgendwann werden wir die Stufe betreten, auf die keine weitere mehr folgt. Irgendwann beginnt das Jahr, in dem wir sterben werden. Und dann? Was wird *jenseits* dieser Stufe sein? Der Dichter ist viel zu behutsam und bescheiden, um auf diese Frage mehr zu antworten als ein »Vielleicht«:

*»Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde  
uns neuen Räumen jung entgegen senden.«*

Wie viel Hoffnung ist in diesen Worten und wie viel Zuversicht! Wie bewegend ist die Vorstellung, dass uns die Todesstunde *jung* den neuen Räumen entgegen senden könne! Dann wäre der Tod ja wie eine Neugeburt, und es bliebe alles hinter uns, was uns begrenzte und bedrängte, was uns altern ließ!

Hoffnung und Zuversicht werden fast zur Gewissheit, wenn es weiter heißt:

*»Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden!«*

Über solche Gewissheit hinaus lässt sich nichts sagen, auch im christlichen Glauben nicht.

Das *neue Jahr* bedeutet für uns eine *neue Stufe*. Wir werden ihr nur gerecht werden, wenn wir *hinter* uns lassen, was gewesen ist, wenn wir ganz bereit sind für das, was *vor* uns liegt:

»Wohlan denn, Herz, nimm Abschied, und gesunde!«

*Dr. Ulrich von Hasselbach war jahrzehntelang eine der führenden Persönlichkeiten des Bundes für Freies Christentum und fühlte sich uns Templern persönlich eng verbunden. Er ist am 21. September 1999 in Unna (Westfalen) gestorben.*

## VON DEN TEMPLERN IN AUSTRALIEN

### TGD-Gebietsleiterin zu Besuch in Melbourne

Die Gebietsleitung der TSA hatte dazu eingeladen, dass ein Vertreter der hiesigen Gebietsleitung an der Eröffnungsfeier der neuen Community Chapel in Bayswater am 10. November teilnehmen möge. Es wurde beschlossen, dass ich fahren und die Grüße und Glückwünsche des Gebiets Deutschland überbringen sollte.

Ich kam, nach einer Woche Verwandtenbesuche in Sydney, am 9. November in Melbourne an und wohnte, mit Ausnahme weniger Tage, in der Gästewohnung der TSA, in unmittelbarer Nachbarschaft des Gemeindezentrums in Bayswater. Mein erster und nachhaltigster Eindruck war der von der großen Nähe und dem Miteinanderleben aller, die dort im Umkreis von Gemeindezentrum und Altenheim wohnen: in den Units (Reihenhaus-Kleinwohnungen, die zusammen mit dem Altenheim in den 60er Jahren gebaut wurden) und im sogenannten »Dörfle« (ca. 25 Reihenhäuser, vor etwa 10 Jahren im ersten Bauabschnitt errichtet).

In diese Gemeinschaft wurde ich sofort einbezogen, in einer überwältigenden Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft. Dazu nur ein paar Beispiele: Nachdem ich auf der Fahrt vom Flughafen Herbert Hoffmann gefragt hatte, ob mir vielleicht jemand ein Fahrrad leihen könnte, kamen schon am ersten Abend außer Herbert noch zwei weitere edle Helfer, um mir eines anzubieten. Wenn ich vor »meine« Haustür ging, lief mir fast immer jemand über den Weg, der mich einlud, zu sich, zur Andacht ins Altenheim, zur Gymnastik usw. zu gehen – und das waren vielfach Leute, die ich bis dahin nur dem Namen nach gekannt hatte. Zum Einsamsein hatte ich gar keine Zeit – ich war froh, wenn dazwischen ein paar Stunden blieben, um einen Bericht zu schreiben, eine Ansprache vorzubereiten oder wenigstens ein paar Karten nach Hause zu schreiben. Und: schon nach wenigen Tagen wusste die halbe Kolonie, wann ich aufstand und wann ich ins Bett ging. Ich stellte mir vor,

dass so ähnlich das Leben in den Kolonien in Palästina gewesen sein müsste – ich wurde allerdings belehrt, »ganz so schlimm« sei es dort nicht gewesen, weil ja jeder seine Arbeit gehabt habe. Denn: in der »Kolonie« in Bayswater leben fast nur Rentner.

Nun aber zur Hauptsache meiner Mission, der Eröffnung der Community Chapel – auf Deutsch werden wir wohl »Kapelle« daraus machen, obwohl sie eigentlich eher wie eine Kirche wirkt. Schon das Problem der Benennung zeigt: es ist etwas, was es bei Templern bisher nicht gab, und das sollte es auch sein: ein Raum, der nur für religiöse Zwecke genützt wird, anspruchsvoll in der Gestaltung, feierlich, repräsentativ, denn er soll auch ein Mittel und ein Anknüpfungspunkt sein, andere auf die Gemeinde aufmerksam zu machen und zu Veranstaltungen einzuladen.

Die TSA, und wir mit ihr, hoffen, dass das gelingt – auf jeden Fall bietet die Kapelle einen guten Rahmen dafür. Denn sie ist wunderschön geworden; ungefähr in der Form eines asymmetrischen Dreiecks, mit einem um wenige Stufen ansteigenden »Chor« und bis zum Boden reichenden Fenstern, sehr hell, sehr leicht, mit klaren, einfachen Formen, ganz in Weiß, an der einzigen geschlossenen Wand in großen schwarzen Lettern das Templer-Motto.

Über die Einweihungsfeier selbst habe ich schon in der letzten »Warte«-Ausgabe berichtet.

Ansonsten war ich bei einem »Saal« im Altenheim und bei zwei Morgenan-

dachten, die täglich von den dortigen Bewohnern gehalten werden. Es wird dabei – immer wieder von jemand anderem organisiert – am Anfang und am Ende ein Choral gesungen und dazwischen ein passender Text gelesen. Ich war sehr beeindruckt davon, wie gut – und wie hoch! – diese Gruppe von Altenheimbewohnern noch singen kann.

Zweimal, in Bayswater und in Bentleigh, war ich zum Frauennachmittag eingeladen. Es waren jeweils 20-30 Frauen da (ein mutiger Mann wollte ebenfalls kommen, wurde aber von missbilligenden Äußerungen einiger Frauen abgeschreckt – was ich leider erst hinterher erfuhr). Ich sollte »etwas erzählen«, und auf meine Nachfrage hieß es beidemal: »über die Tempelgemeinde in Stuttgart«. Das rege Interesse zeigte sich auch daran, dass sich hinterher noch eine lebhaft Diskussion ergab, über Parallelen und Unterschiede, auch über Grundsätzliches.

An meinem letzten Wochenende – ich war extra deshalb noch ein paar Tage länger geblieben – war ein religiöses Wochenend-Seminar angesetzt, primär für Älteste, und so waren wir nur ca. 15 Personen – auch einige Nicht-Älteste und sogar einige Älteste im Alter unter 50 Jahren. Die Atmosphäre war begeisternd: eine sehr schöne Lodge in den herrlichen Eukalyptuswäldern der Dandenongs, viel Zeit zum Spaziergehen und für Gespräche. Das Thema war, etwas verallgemeinert: Spiritualität. Wir haben zwar nicht so ganz geklärt, was wir darunter verste-

hen wollten, aber wir haben einiges gemeinsam erlebt. Was – für die einen mehr, für die anderen weniger – dazu zu rechnen ist: gregorianische Gesänge, eine eindrucksvolle Erklärung und Meditation von Herta Uhlherr und 1½ Stunden Joga, nicht als Gymnastik, sondern als geistige Übung. Dazwischen haben wir, manchmal sehr engagiert, diskutiert, über Wissenschaft und Religion, Ethik und Religion und einiges andere. Zusätzlich war es für mich sehr schön, dass ich dabei einige der Ältesten, die mir nur dem Namen nach ein Begriff waren, ein bisschen näher kennen lernen konnte.

Zum Sightseeing bin ich nicht gekommen, trotzdem habe ich viele neue Seiten Australiens entdeckt, zum Teil dadurch, dass ich mich – zumindest teilweise, meistens war ich eingeladen – selbst versorgen musste: einkaufen, meinen Weg finden usw. Eine dieser neuen Seiten war die Bedeutung der

Entfernungen. Meine Absicht, sie alle mit dem geliehenen Fahrrad zu bewältigen, erwies sich als undurchführbar, weil das meiste davon Tagestouren gewesen wären: von Bayswater nach Bentleigh sind es ca. 25 km, weshalb ich manche Bentleigher nicht, wie gedacht, schnell auf eine halbe Stunde besuchen konnte. Aber ich durfte auch nach Boronia, was nun nicht so sehr weit gewesen wäre, nicht mit dem Fahrrad fahren: immer bestand jemand – oder gleich mehrere – darauf, mich abzuholen und zurück zu bringen.

Und mit diesem weiteren Beispiel von Hilfsbereitschaft komme ich zum Schluss. Da dieser Bericht zum Teil auch in Australien gelesen wird, möchte ich auf diesem Weg noch einmal all den vielen ganz herzlich danken, die auf vielerlei Weise dazu beigetragen haben, meinen Aufenthalt so schön und erlebnisreich zu machen.

*Brigitte Hoffmann*

## Folgt eurem Gewissen

*Wir haben im Dezember-Heft der »Warte« über den im letzten Jahr bei unseren australischen Templerfreunden durchgeführten Konfirmanden-Unterricht und über die abschließende Konfirmationsfeier berichtet. Für unsere Leser dürfte es sicher von Interesse sein, wie ein templerischer Konfirmanden-Unterricht vor 60 Jahren ablief. Dazu ist im »Templer Record« Nov. 2002 ein anschaulicher Rückblick von Helmut Ruff und Ruth Haar erschienen, die beide an einem 60er-Konfirmations-Treffen (einer »Diamantenen Konfirmation«) teilgenommen haben.*

Als ich bei der Konfirmationsfeier am 18. August in den Reihen der Versammelten im Gemeindesaal in Bentleigh saß, der Ansprache von Renate Beilharz folgte und voller Bewunderung

war, wie vielgestaltig die Konfirmanden beim Gottesdienst mitwirkten, wanderten meine Gedanken zu meiner eigenen Konfirmation vor 60 Jahren zurück. Wie anders ging es doch damals zu.

Heute teilen sich *mehrere* Älteste in die Aufgabe des Unterrichtens, und die Konfirmanden tragen ebenfalls aktiv dazu bei. Damals, und auch noch viele Jahre lang, war ein *einzig*er Ältester für die Stunden und den Gottesdienst verantwortlich. Die Konfirmanden saßen still da, versuchten das Gehörte zu verstehen und hofften sehr, dass ihnen keine Fragen gestellt würden.

In meinem Fall war es Herr Jonathan Frank (der Vater von Isolde Ruff und Gudrun Gollong), der uns den Unterricht gab. Er war der Vorsteher der Tempelgemeinde Haifa in der Zeit, als wir bei Kriegsausbruch 1939 interniert wurden. Ich muss gestehen, dass ich mich an seinen Unterricht kaum noch erinnere. Es sind ja immerhin 60 Jahre seit damals vergangen, und im Alter von 14 Jahren war ich an religiösen Dingen nicht sehr interessiert. Die diesjährige Konfirmationsfeier bestärkt mich in der Überzeugung, dass die heutigen Konfirmanden reifer sind als wir es damals waren.

Was meine Konfirmation zu einer besonderen machte, war die Tatsache, dass es die *erste* ihrer Art für Tempeler in Australien war. Sie fand am Sonntag, 11. Oktober 1942, im Internierungslager 3 in Tatura statt. Wir Jungens trugen weiße Hemden und lange schwarze Hosen, die Wochen vorher in der Versorgungsstelle bestellt worden waren, da Kleidung rationiert und nicht leicht erhältlich war. Es waren meine ersten langen Hosen! (Ja, wir überstanden den kalten Winter von Tatura auch

in kurzen Hosen!) Die Mädchen trugen hellrosa Kleider – weiße waren nicht erhältlich – und sie sahen wunderschön darin aus!

Der Gottesdienst fand am Vormittag in einem der Speiseräume des C-Compounds statt. Nachmittags feierten wir im Speisesaal des B-Compounds. Wochenlang hatte unsere Küchenmannschaft, unterstützt durch einige Mütter, die nötigen Zutaten für Kaffee und Kuchen aufgespart. Wir waren 24 Konfirmanden, 13 Mädchen und 11 Jungens. Neben unseren engsten Familienangehörigen gab es nicht viel Platz für zusätzliche Gäste. Aber nach meiner Erinnerung hat meine Familie es geschafft, auch für Onkels, Tanten, Vettern, Basen Plätze bereit zu stellen.

In seiner Ansprache an die Konfirmanden sagte Herr Jone Frank in einem bildhaften Vergleich: »Jeder Mensch hat sein eigenes kleines Zimmerchen, über dessen Tür das Wort ›Religion‹ steht. Und da möchte ich euch, meine Konfirmanden, ernst und eindringlich sagen: Haltet dieses euer heiligstes Zimmerchen rein und pflegt es! Das walte Gott!« Dann folgte das Gebet: »Himmlische Allmacht! Alles, was wir sind, sind wir durch dich. Alles, was wir haben, haben wir durch dich. In dir leben wir. In deinem Willen, in deiner Güte wandeln wir. Zu dir drängen sich unsere Herzen in dieser Stunde. Und auf unsere Lippen drängt sich die Bitte: Sei unseren Kindern nahe auf ihrem Lebensweg und segne und behüte sie.« Die Feier schloss mit dem Vaterunser.

Herr Frank gab uns damals den sehr einfachen, aber doch äußerst wichtigen Rat: »Achtet auf eure innere Stim-

me, auf das, was euer Herz euch sagt. Folgt eurem Gewissen, dann werdet ihr nicht fehl gehen.«

## Leserecho

### Zum Bericht von Jörg Klingbeil »Zu einem Konsens gelangen« im November-Heft der »Warte«

Mit Interesse habe ich diesen Artikel gelesen. Ich freue mich, dass dieses wichtige Thema weiter behandelt wird und fand den Artikel auch gut, nur vermisste ich zwei Dinge:

1. Ich finde, dass man oft, besonders bei größeren Entscheidungen, sich *Zeit* lassen kann. Wenn bei einer Zusammenkunft kein Konsens erreicht werden konnte, so können *weitere* Diskussionen folgen, bis eine Lösung gefunden wird, mit der *alle* Teilnehmer, wenigstens einigermaßen, zufrieden sind. Zwischen den Diskussionen können weitere Untersuchungen unternommen werden, um größere Klarheit über das Entscheidungsthema zu erlangen und somit noch bestehende Uneinigkeiten zu beseitigen.

Ich finde, dass, besonders bei wesentlichen Entscheidungen, die Mehrheitsentscheidung *gegen* das Gebot der »Liebe zum Nächsten« wirkt. Das heißt, wir wollen doch die innere Entscheidungs-Zufriedenheit *allgemein* teilen, nicht nur mit der Mehrheit. Und sowieso finde ich, dass auch die Zufriedenheit der Mehrheit geringer ist, solange ehrliche (nach Reich Gottes strebende) Teilnehmer sich, bei bester Be-

mühung, noch nicht im Einklang mit der vorgeschlagenen Entscheidung finden können.

2. In einer religiösen Gemeinschaft, finde ich, sollten wir bei Entscheidungen bewusst versuchen, Gott (d.h. unseren Gottesvertreter Jesus) als Teilnehmer mitwirken lassen. Wir könnten uns fragen: Was rät uns Gott (Jesus) in diesem Fall? Ist unsere Entscheidung im *besten Einklang* mit all den uns von Jesus gegebenen Gottesgeboten? Ferner sagte uns Jesus, dass er bei uns bleibe. Wenn wir ihn also einzeln und gemeinschaftlich um seinen Rat bitten (z.B. durch Meditation und/oder Gebet) könnte weitere Klarheit erreicht werden.

Auch für Mitglieder, die sich unter einer geistlichen Anwesenheit Jesu nichts, oder wenig, vorstellen können, sollte Meditation und/oder Gebet von Wert sein. Diese Mittel wirken nämlich beruhigend (im Sinne des Gemeinwohls), und sie fördern das Ordnen der Gedanken. Solches stellen heute schon Wissenschaftler fest.

*Dr. Hennig Imberger, Boronia*

*Die Redaktion freut sich über weitere Meinungsbeiträge zu diesem Thema*

## Aus dem Archiv

Zwei Projekte laufen zur Zeit über das Archiv, die ich allen denen, die zu helfen vermögen, ein weiteres Mal ans Herz legen will.

Da ist zum einen das *Projekt »Saronna«*. Es ist erstaunlich, dass die Stadtverwaltung Tel Aviv trotz der schwierigen Lage, in der sich das Land befindet, an dem Restaurierungsvorhaben der Häuser von Saronna festhält. Mit der Arbeit ist begonnen worden. Saronna, »die Oase im steinernen, grauen Meer«, wie in einer renommierten israelischen Architekturzeitschrift zu lesen war, soll im alten Glanz wieder erstehen, wenigstens der Teil, der nicht durch ein Ministerium besetzt ist.

Was können wir dazu beitragen? Bilder von Häusern werden gebraucht, Namen, wem sie gehört haben, wer sie gebaut hat, wer darin wohnte.

In Australien sind wir auf ein großes Echo gestoßen. Dankenswerterweise haben sich Horst Blaich, Helmut Glenk, Theo Graze und Manfred Haering daran gemacht, die ehemaligen Saroner Familien aufzusuchen. Ihre Berichte und die aufgefundenen Fotos gehen per E-Mail nicht nur an die Architekten, die das Vorhaben betreuen, sondern auch an das Schumacher-Institut in Haifa zu Händen von Professor Carmel und an unser TGD-Archiv. Das sind

wertvolle Archivalien, die wir gut behüten wollen.

Noch sind nicht alle Häuser erfasst. Horst Blaich kommt nach Neujahr extra aus Melbourne angereist, um die hiesigen »Saroner« zu besuchen. Hoffen wir, dass er fündig wird. Sollten Sie, liebe Leser, noch Bilder von Saronna haben, dann sagen Sie es uns bitte.

Das zweite Projekt betrifft das geplante *»Totenbuch«*, das wir zum Gedenken unserer Gefallenen des Zweiten Weltkriegs anlegen wollen. Das ist für uns ein großes Anliegen.

Ein Vorschlag ist an uns herangetragen worden, wir sollten in diese Liste auch die Namen der Zivilpersonen aufnehmen, die durch gewaltsame Kriegseinwirkung zu Tode gekommen sind. Denken wir an den Luftangriff auf Stuttgart am 26. Juli 1944, bei dem 10 Teilnehmer der dritten Austauschgruppe, wenige Tage zuvor aus Palästina in Stuttgart angekommen, im Bombenhagel ihr Leben verloren. Diesen Vorschlag greifen wir gern auf.

Bis jetzt war die Resonanz auf unseren Aufruf recht gut, aber viele Namen fehlen noch: stammen sie aus Ihrer Familie, sind Freunde darunter, Nachbarn von früher? Jede Erinnerung ist für uns wertvoll. Wir brauchen Ihre Hilfe.

*Brigitte Kneher, Archivleiterin*

**Neuerscheinung** Schriftenreihe »FORUM Freies Christentum«

*»Himmel, Erde, Luft und Meer zeugen von des Schöpfers Ehr'« – Grundfragen der Schöpfungstheologie vor der modernen Naturwissenschaft 2,70 Euro*